

Nichts gibt so sehr das Gefühl der Unendlichkeit als wie die Dummheit.
Ödön von Horváth

INHALT

Der spielsüchtige Strizzi Alfred ist mit der alten Trafikantin Valerie aus dem achten Wiener Bezirk zusammen. Da sieht er eines Tages im Spielzeugladen vis-a-vis die junge Marianne, die aber auf Wunsch ihres Vaters, des tyrannischen Zauberkönigs, den spießigen Fleischer Oskar heiraten soll.

Als im Wienerwald Verlobung gefeiert wird, verführt Alfred die Frischverlobte am Donauufer. Der Skandal ist perfekt, Marianne wird von ihrem Vater verstoßen. Ein Jahr später erwacht sie ernüchtert in einem armseligen Zimmer. Ihr Befreiungsschlag ist nach hinten losgegangen. Alfred, der es satt hat, seine Familie durchfüttern zu müssen, schiebt das Neugeborene zur Oma in die Wachau ab, Marianne lässt er als „Tänzerin“ ins Bordell vermitteln.

In der Josefstadt quält Oskar unterdessen seine Schweine, der Zauberkönig vergrault seine wenigen Kunden und Valerie, ebenfalls einsam, hat sich einen jungen Nazi einquartiert. Willkommene Abwechslung verspricht ein Heurigenbesuch und danach ein Abstecher ins Maxim. Dort aber wartet eine böse Überraschung.

STUECK & INSZENIERUNG

Mit seinem zentralsten und garstigsten Stück (UA 1931, Berlin) demaskiert Ödön von Horváth (1901-1938) das Bewusstsein des Kleinbürgertums, indem er es im „Bildungsjargon“ sprechen lässt. Horváths Kunstsprache, seine Parteinahme für die Benachteiligten, sein Kampf gegen Verlogenheit und Unterdrückung (vor allem der Frau durch den Mann), all dies ist in diesem Meisterwerk des radikalen Volksstücks besonders gut sichtbar. Teils live gesungene Wienerlieder und Austropop-Nummern spielen auf die „Bestialität hinter dem goldenen Wienerherz“ an und sollen die Figuren noch mehr ins Heute rücken, denn da gehören sie auch hin. Horváth-Figuren sind nie vom Aussterben bedroht, heute würde man sie aber nicht mehr einer bestimmten Schicht zuordnen, zumindest nicht offen, sondern eher mit Grauen feststellen, dass wir alle Züge von ihnen in uns tragen.

HORVÁTH-BESTIARIUM

Horváth wirft hier einen Blick hinter die Fassaden der walzer- und heurigenseligen Wiener Kleinbürger-Gesellschaft der Zwischenkriegszeit. Die Zeiten sind schlecht, die Menschen auch. Und sie betrügen sich selbst. Stets bewegen sie sich zwischen Schein und Sein und hinter ihrem Bewusstsein lauert der Abgrund. Gefangen in ihrem Selbstmitleid, in ihren Sehnsüchten und Obsessionen, verfolgen sie gottes- und schicksalsgläubig ihre unerreichbaren Ziele und fürchten sich vor dem Tod. Auf ihrer meist rücksichtslosen und manchmal verzweifelten Jagd nach Liebe, Glück und Geld erweisen sie sich als hartherzige, selbstgerechte, sexhungrige und geldgierige Ungeheuer. Sie verstehen einander nicht, denn ihre Phrasen sind hohl und ihre Blicke nur auf sich selbst gerichtet. Zwischen Sentiment und Brutalität leben sie ihre Kleinkariertei und ihre Scheinmoral bis zum Exzess und kennen kein Erbarmen. Einzig Marianne ist offen und ehrlich, ihr Ausbruchversuch mutig. Doch er wird sie in den Abgrund führen.

Horváth zeigt, wieviel Börsartigkeit in scheinbarer Belanglosigkeit stecken kann. Es ist aber auch eine Studie über einsame Menschen, die sich durch ihre Engstirnigkeit und Gemeinheit selber ins Abseits katapultiert haben. Alle glauben sie im Recht zu sein und setzen ihr Weltbild sowie ihre Haltungen absolut. Das Fatale dabei ist, dass der Lauf der Dinge ihnen auch Recht gibt, obwohl sie Unrecht tun.

Ihre Haltungen und Handlungen ziehen eine junge Frau, die sich ihnen nicht anpassen will und die Befreiung sucht, in einen Sog der Ausweglosigkeit. Aber alle bleiben sie davon unberührt und selbst nach der finalen Tragödie ändert sich ihr Bewusstsein nicht, im Gegenteil, man tut, als wäre nie etwas geschehen.

Horváth-Figuren sind körperlich und seelisch gewalttätig, dabei pathetisch und rührselig, triebhaft und scheinmoralisch und auch sonst voller Widersprüche, obwohl sie so einfach gestrickt erscheinen. Atmosphärisch passt das Stück ziemlich gut in unsere Gegenwart, da hier Selbstbetrug, Fiktion, Illusion eine zweite Art von Wirklichkeit bilden, wie sie in unserer Gesellschaft selbst weit verbreitet ist angesichts von Ersatzreligionen, Werteverfall, Endzeitstimmung, Krise, Ich-AGs und Populismus. Die Ablenkungsmanöver von Alltagstristesse, wirtschaftlicher Not, unerfüllter Liebe etc. haben etwas Verzweifertes und gleichzeitig auch etwas Abstoßendes.

Horváth-Figuren brauchen einander zur Selbstvergewisserung, aber eine Erkenntnis findet nicht statt. Selbstbilder werden aufrechterhalten, aber sie sind nicht real. Die Figuren definieren sich über ihre Beziehungen zueinander, die sich zwischen Beziehungslosigkeit und Besitzergreifung bewegen, sie erscheinen mitunter pathologisch und tun in der Betrachtung außerordentlich weh. Horváth-Figuren leiden aber auch selber und ihr Schmerz ist nicht nur Wehleidigkeit, sondern Ausdruck einer riesigen Leere, die sie aber nicht füllen können, sondern nur mit schalen, kurzzeitigen Befriedigungen überdecken. Horváth-Figuren überlassen sich also gern dem Augenblick, den sie im Exzess verstärken, um ihrem Elend zumindest vorübergehend zu entfliehen. Indem sie andere demütigen, machen sie sich größer als sie sind. Die Gedeemütigten sind aber nicht nur Opfer, sie suhlen sich in ihrem Schmerz und vertrauen darauf, dass die Demütigung, die ihnen widerfährt, nicht ungestraft bleibt von einer höheren Macht. Außerdem können sie durch großzügige Verzeihens- und Versöhnungsgesten ihre vermeintliche menschliche Größe zur Schau stellen.

Horváth-Figuren sind doppelmoralisch. Sie verabscheuen an anderen ihre eigenen Fehler und glauben, sich Liebe und Zuneigung kaufen zu können. Die Männer betrachten Frauen als ihren Besitz sowie als Ware. Manche sind nur großkotzig und gleichzeitig rührselig, manche nur triebgesteuert, brutal und menschenverachtend. Sind Gefühle im Spiel, münden diese oft in falschem Pathos und in Selbstmitleid. Auch suchen diese Figuren Halt im Glauben, wobei sie hier alles aufgreifen, was ihnen zum Fraß hingeworfen wird, Religion, politische Ideologien, Esoterik, andere scheinbare Gewissheiten, die sie sich quasi ausborgen, auch über die Sprache, die damit ebenfalls nicht ihre eigene ist, sondern abgelascht wirkt.

Horváth-Figuren sind Gefangene ihrer selbst und deshalb ständig auf der Flucht. Ihre Flucht in die Unterhaltung, in körperliche Nähe, die mit Liebe verwechselt wird, in den Alkohol, der alles vorübergehend erträglicher macht, in Sadismus an Mensch und Tier, um sich selbst weniger quälen zu müssen, die Flucht auch in rührseliges Liedgut sowie in politische Ideologien, die auf Fremdenfeindlichkeit und Selbsterhöhung beruhen, dies alles ist sehr real und wurde vom großen Menschenbeobachter Horváth sicherlich auch aus der damaligen Wirklichkeit genommen. Man darf aber nicht glauben, dass Horváth sich moralisch über seine Figuren erheben wollte oder sich über sie lustig machen. Das hätte auch keine Bedeutung. Vielmehr zeigt er eine ganz bestimmte Situation auf, nämlich jene, wie sich die Mitglieder eines Milieus verhalten, wenn jemand aus diesem ausbrechen will. Von Anfang an ist Mariannes Verhängnis, dass sie es sich erlaubt, von einem anderen Leben zu träumen, fernab von Dumpfheit, Vorbestimmung und männlicher Gewalt. Es ist deshalb auch die verunglückte Befreiungsgeschichte von Marianne, an der diese Figuren menschlich scheitern, dies aber ebenso wenig erkennen wie sich selbst.